

Ein stilles Erlebnis

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **44 (1966)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-723343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

andere sie für nichts achten. Wir meinen nicht, dass man im Alter sich herausputzen und mit allen möglichen Künsten Jugendlichkeit vortäuschen soll; dass man damit meist das Gegenteil bewirkt und sich lächerlich macht, ist bekannt genug. Es gilt eine rechte, vernünftige Mitte zu halten, sich allenfalls ein neues Kleidungsstück zu leisten, wenn die Mittel es erlauben und sich auch im Alter noch so ansprechend wie möglich zu machen, und man wird sehen, dass die Leute einen mit andern Augen ansehen, als wenn wir uns zur Vogelscheuche werden lassen. M. St.-L.

Ein stilles Erlebnis

In einer der letzten Nummern hat sich eine Heimleiterin mit den Aufgaben eines Altersheimes auseinandergesetzt und gezeigt, was es braucht, um den Bewohnern eine Heimstätte im wahren Sinne des Wortes zu bieten. Sozusagen als Bestätigung des Gesagten kam uns unter dem obigen Titel ein Bericht zugeflogen. Er stammt von einer ehemaligen betagten Fürsorgerin, die im Altersheim Hochweid in Kilchberg ZH Aufnahme gefunden hat und sich dort sehr wohl fühlt. Die Red.

Eigentlich gegen meinen Willen — aus lauter Vernunftgründen — meldete ich mich für das neue Altersheim Hochweid an. Im Stillen aber hoffte ich auf eine andere Lösung: ich hoffte auf ein Wunder. Ich hoffte auf eine kleine, bequeme Wohnung, wo man der Heizungssorgen enthoben wäre, wo auch der Regen nicht mehr in die Schränke triefen würde, wo aber dafür eine gut funktionierende Wasserspülung vorhanden wäre. Oder ich hoffte, dass vielleicht ein edler Ritter mich aus dieser Lage befreien würde. Da stand nämlich vor mir das Beispiel eines Veters, eines 83jährigen Gelehrten, der nach dem Tode seiner Frau das ganze Haus alleine besorgen musste mitsamt der Wäsche, und der dann, anstatt in ein Altersheim zu gehen, eine junge, tüchtige Krankenschwester heiratete! Könnte man nicht, auf ähnliche Weise solch eine Lösung finden? Aber, der Ritter kam nicht. Dagegen flogen 100

die Tage und Wochen mit Windeseile dahin. Der Herbst kam — der Winter kam — und Anfang Dezember sollte der Auszug aus dem alten Heim in die neue Hochweid sein! Wir fingen an zu ordnen, zu räumen, zu verschenken, abzustossen, nach allen Seiten. Hatte ich wirklich umsonst auf eine Wendung, auf ein Wunder gehofft? Der 6. Dezember 1962 brach an, der Möbelwagen stand vor dem Hause. Die paar Sachen, die man mitnehmen durfte, wurden verladen, wir damit.

Der einzige Trost war, dass ich nicht alleine gehen musste, sondern dass meine Schwester mitkam und mein Los teilte. Der Einzug auf der Hochweid erfolgte. Man hatte auszupacken, einzuräumen, zum Glück keine Zeit zum Nachdenken und Traurigsein. Hatte ich umsonst auf das Wunder gehofft, so fragte ich mich immer wieder.

Und siehe da! — Leise, ganz leise regte sich in mir ein Stimmlein: Ja, wie war es nun? War nicht vielleicht doch ein Wunder geschehen? Ein wenig anders, als man es sich vorgestellt hatte. Wie war es nun im neuen Heim? War es so schrecklich, wie ich es mir all die vergangenen Monate vorgestellt hatte? War es so schrecklich, mit lauter alten Menschen zusammen zu sein, und dabei zu wissen, dass man auch einer von diesen war? Ja, wie ist es nun eigentlich? Die paar Möbel stehen in einem hellen, freundlichen Zimmer, in der Nacht wird man nicht mehr gestört von dem Dröhnen der Eisenbahn unter dem Fenster. Ohne dass man einen Finger zu rühren braucht, darf man sich an den hübsch gedeckten Frühstückstisch setzen, und am Mittag und am Abend werden die verschiedensten Speisen aufgetragen. Es ist, als ob die Köchin die Rezepte aller Länder studiert hätte und sie noch mit eigener Phantasie und Liebe würzte. Auch sind die Speisen so fein zubereitet, dass man sie sogar mit schlechtem oder gar ohne Kauwerkzeug geniessen kann. Und wiederum braucht man keinen Finger zu rühren und die sauber gewaschene Wäsche wird einem ins Zimmer gebracht. Man hat Zeit zur freien Verfügung, man kann seinen Liebhabereien nachgehen, ach, so vieles wäre noch aufzuzählen! Freundliche Menschen sind da, man wird umsorgt, ich möchte fast sagen: man wird verwöhnt. Ja, wie ist es nun? Ist nicht vielleicht doch das Wunder geschehen? Ja, es ist ein Wunder: anstatt dass es einem grauen muss, in einem Altersheim zu wohnen, muss man ehrlicherweise bekennen: «Es ist uns gut gegangen, es ist schön, auf der Hochweid alt zu sein!» Sr. M.T.